

Geschenkte Jahre 2014-2018

Mit dem Beginn des Jahres 2018 kommt mein 75. Geburtstag in den Blick. Ich will ihn nicht groß feiern, zumal fast gleichzeitig Ekkehards 60. Geburtstag mit einem Hoffest begangen wird. Aber der Blick geht zurück auf den 69., den ich in der Rehaklinik Bad Dübener See erlebte, und das Staunen ist immer noch groß, dass ich noch lebe und es mir so gut geht. Keiner hätte das damals gedacht, und als ich Ende November zur vierten Radio-Jod-Therapie in der Nuklearklinik war, freuten sich Ärzte, Schwestern und Pfleger, mich wieder zu sehen.

Die Dankbarkeit für meine Genesung ist mein bestimmendes Gefühl geworden. Meine Kraft reicht aus, dieser Dankbarkeit auf verschiedene Weise Ausdruck zu verleihen: Meiner Siglinde gegenüber, in den Stunden mit meinen Kindern, Enkeln und Verwandten, durch Hausmusiken und andere Aktivitäten in der Gemeinde.

Zwei Behinderte miteinander

Siglinde hatte ihren Behindertenausweis mit 22 Jahren erhalten und seitdem mit reduzierter Kraft gelebt, immer wieder mit akuten Krankheitsphasen und Kuraufenthalten. Sie hat trotz ihrer Behinderung Erstaunliches geleistet. Aber ich war an ihrer Seite der Gesunde, der Stärkere. Durch meiner Erkrankung hat sich das Blatt gewendet. Ich wurde der Behinderte und Siglinde meine Betreuerin, denn laut Ausweis bedarf ich einer ständigen Begleitung. Sie hat diese Aufgabe mit Hingabe erfüllt. Nach und nach ist es wieder ein Geben und Nehmen geworden, weil jeder von uns Stärken und Schwächen hat und wir uns gegenseitig ergänzen und helfen. Ich steuere das Auto, Siglinde hievt den Rollstuhl hinein. Ich arbeite mit dem Internet und schreibe die Briefe, weil Siglindes Hand zittert, sie führt die Mehrzahl der Telefonate, weil meine Stimme kratzig ist. Deshalb liest auch Siglinde bei der Andacht die Texte, aber beim Beten wechseln wir uns ab. Sie besorgt die Einkäufe, bereitet die schmackhaften Mahlzeiten und bäckt Kuchen und Kekse, die Hausarbeit verrichten wir gemeinsam. Wir blasen beide im Posaunenchor und gestalten Hausmusiken. Miteinander machen wir Morgengymnastik und die täglichen Trainingsgänge, fahren Rad und gehen schwimmen. Küssen und erotische Massagen sind Ausdruck unserer Liebe. Vieles könnte ich noch nennen. So könnte das Leben noch eine Weile weitergehen.

Die kleine und große Familie

Zwei unserer Kinder leben in Leipzig. Engen Kontakt und regelmäßigen Austausch haben mit **Renate** und Samson. Manchmal sind wir in ihrem Garten. Renate erzählt von ihrer Arbeit als Leiterin eines Kindergartens und von ihrer Mitarbeit in der Kirchgemeinde und Flüchtlingshilfe. Wir teilen Samsons Sorge um die Lage in seinem Heimatland Simbabwe. Wir erleben das Auf und Ab in **Nyashas** Krankheit. Endlich hat sie im Botanischen Garten einen Arbeitsplatz gefunden, der ihr gefällt, dem sie gewachsen ist und den sie seit Juni 2017 trotz erneuter Krankheitszeiten durchgehalten hat. Oft übernachtet sie bei uns, damit sie nicht früh mit dem Fahrrad oder dem Zug aus Leipzig kommen muss. Dabei sind wir uns sehr nahe gekommen.

Martin sehen wir jeden Mittwoch, wenn er seine drei Jungen zum Tischtraining fährt und die Wartezeit bei uns verbringt. Die Gespräche sind offen und immer interessant, weil wir an seinem vielseitigen Leben teilnehmen können. Er hat sich 2015/16 von seiner Frau Ina getrennt, nachdem die Ehe mehr und mehr ausgetrocknet war. Unser Kummer wegen der Scheidung wurde dadurch gemildert, dass sie sich einvernehmlich und freundlich getrennt haben. Beide haben neue Partner, die gut miteinander harmonieren, die Betreuung der Kinder regeln und Feste gemeinsam feiern. Wir haben Ina gern gehabt, obwohl sie immer eine gewisse Distanz gehalten hat, und das bleibt dabei. Sehr verbunden sind wir mit Inas Eltern, die in unserem Dorf wohnen. Jeden Dienstag sehen wir

uns, wenn die neunjährige Enkelin **Ilse** den Nachmittag dort verbringt. Mit Martin und seinen Kindern waren wir jedes Jahr ein bis zwei Mal ein paar Tage im Schloss.

Zu Anja, der neuen Partnerin, haben wir schnell Kontakt gefunden, weil sie offen und lieb ist. Sie stammt aus einer atheistischen Familie, die wir inzwischen kennen gelernt haben. Auf ihrer Suche nach Lebenssinn hat sie sich buddhistischen Anschauungen zugewandt. An der Seite von Martin geht sie in die Gottesdienste und lernt den christlichen Glauben kennen. Beide haben sich sehr ein gemeinsames Kind gewünscht, aber Felix kam Ende Oktober 2017 tot zur Welt. Wir haben ihn in der Klinik auf dem Schoß gehabt, ein niedliches kleines Menschenkind von einem Pfund Gewicht. Auf dem Südfriedhof in Leipzig haben wir Felix in die Erde gebettet. Die Trauerfeier war sehr individuell gestaltet mit buddhistischen und christlichen Elementen.

Martins Kinder wachsen heran. **Jakob**, der Älteste, hat das Abitur gemacht, seine Brüder **Benno** und **Konrad** besuchen das Gymnasium. Sie sind in die katholische Gemeinde Grimma integriert. Benno leitet einen Teenie-Treff und übte das Krippenspiel ein. Es freute mich, dass er sich dazu von mir Rat holte. Alle Jungen spielen Tischtennis, und Benno wurde sogar Kreismeister.

Ingrid lebt mit Georg in Crailsheim und arbeitet als Ergotherapeutin. Wir telefonieren miteinander, sehen uns aber nur zwei- bis dreimal im Jahr. Das sind dann immer wertvolle Stunden. Sie kann es mit einem Besuch ihrer Tochter **Frederike** verbinden, die bis September 2017 in Leipzig wohnte und jetzt in Halle Bildhauerei studiert. Bei Frederike ist es wie bei Renates Sohn **Valentine**: Sie pflegen wenig Kontakt zu den Großeltern, aber wenn wir uns mal sehen, ist es schön. Valentine hat seit dem Abitur in der Gastronomie, im Einzelhandel und bei Amazon gearbeitet, aber noch keine Ausbildung begonnen.

Lydia lebt mit Frank in Dresden und arbeitet als Sozialarbeiterin in der Beratung von Frauen.

In ihrer Freizeit engagiert sie sich bei den „Jesus-Freaks“. In der Kindheit wurde sie sexuell missbraucht und kann den Eltern nicht verzeihen, sie nicht geschützt zu haben. Nur Siglinde hatte kürzlich mit ihr Kontakt. Nach Jahren der Grübeleien, der Selbstvorwürfe und der versuchten Annäherung bin ich etwas zur Ruhe gekommen, aber die Hoffnung auf eine Versöhnung bleibt.

Unsere **Geschwister** spielen eine große Rolle. Meine Schwester **Irmhild** in Coswig erkrankte vor drei Jahren an Leukämie. Sie war zweimal dem Tode nahe. 2015 wurde ihr eine Stammzellen-Transplantation ermöglicht, die erfolgreich war, aber noch zwei Jahre lang hat sie an den Nebenwirkungen gelitten. Erst in neuerer Zeit kehrte die Kraft zurück und sie kann wieder relativ normal leben. Unser Verhältnis ist durch diese Leidenszeit noch viel enger geworden. Auch am Leben ihrer Kinder sind wir interessiert und werden ab und zu in Dorits Familie eingeladen.

Siglindes sechs Geschwister leben in Berlin, Hamburg, Bremerhaven, Vetschau im Spreewald und Sermuth im Muldental. Jede Woche fahren wir einmal zu **Ekkehard** nach Sermuth, der dort einen kleinen Hof und eine Drechslerei hat. Wir bewundern seine Holzkunst, helfen im Garten und im Haushalt und nehmen Anteil an Freuden und Sorgen. Geht es mir gut, kann ich Rasen mähen, Himbeeren ernten und andere kleine Arbeiten ausführen, bei denen ich mich nicht bücken muss. Seine Partnerin Bettina und seine Tochter Johanna wohnen und arbeiten in Berlin. Sie kommen gern nach Sermuth, aber eine Fernbeziehung ist aufwendig.

Gerburg war die einzige unter Siglindes Geschwistern, mit der wir in der DDR gelebt haben.

Dadurch ist eine besonders enge Verbindung entstanden. In den letzten Jahren haben wir uns oft gegenseitig besucht, Eugens 100. Geburtstag gefeiert und ihr an seinem Ende beigestanden.

Besondere Freude hat das gemeinsame Musizieren gemacht, und sie hat mit ihren Sitztänzen unsere Seniorenfreizeiten sehr bereichert.

Sehr herzlich ist das Verhältnis zu **Gero** und Reni in Berlin. Beide nahmen auch an den Seniorenfreizeiten teil. Gero ist an Parkinson erkrankt und kämpft tapfer gegen die Krankheit an, von Reni vorbildlich unterstützt. **Friedel**, den Medizinprofessor, und **Eike**, den Kapitän, sehen wir regelmäßig bei den Familienfesten.

Ein Fest besonderer Art war unsere **Goldene Hochzeit**, die wir am 1. Oktober 2016 in Martins Schloss gefeiert haben. 50 Personen waren nach Breitungen gekommen, auch Freunde und Kinder

dabei. Martin hatte uns eingeladen, zwei Tage zu feiern. Den Gottesdienst hielten wir in der zum Schloss gehörenden Basilika, unser Freund Wolfgang Gruner übernahm die Predigt und Einsegnung, die Nichte Susanne sorgte für Musik und Gesang, die Enkel sprachen die Gebete. Natürlich gab es auch eine Schlossführung, Tanz, Spiele und viele Gespräche.

Kirchliche Initiativen

In meinem früheren Bericht habe ich schon von den **Seniorenfreizeiten** und dem 2013 begonnenen Abendsegen berichtet.

Mein Freund Frank Jung, der mit mir die Freizeiten in Jonsdorf und Reudnitz geleitet hatte, redete mir ernsthaft ins Gewissen, damit aufzuhören, bevor Schwäche oder Tod der Sache ein Ende setzen. Tatsächlich erkrankte er schwer, und mein Freund Otfried starb plötzlich. Auf Bitten der Teilnehmer willigte ich ein, eine 16., letzte Freizeit in Reudnitz bei Greiz durchzuführen. Anschließend versprach ich, 2017 für einen Tag nach Großpösna einzuladen. Es war ein bewegender Tag in unserem Gemeindehaus mit Glaubensgespräch über das Sterben und mit Singen am Osterbrunnen. In Laufe der Jahre war eine Freizeit-Gemeinde gewachsen mit teilweise wechselnden Leuten, die sich aktiv einbrachten, mit denen wir Freud und Leid teilten und viele fröhliche Stunden erlebten.

Der **Abendsegen** sonnabends 18 Uhr (wenn in Großpösna am Sonntag kein Gottesdienst war) fand Zuspruch bei den treuen Alten, die sich am Sonntag nicht in eine Nachbarkirche aufmachen wollten oder konnten, aber auch bei einigen Familien und Leuten, die nicht zur Kerngemeinde gehörten. Ich sah ihn als einen Modellversuch an, weil in unserer Region immer mehr Kirchen sonntags geschlossen blieben. Oft waren wir ca. zehn Personen im Altarraum, aber manchmal war die Kirche auch gefüllt, wenn wir die Katholiken mit zum Gebet eingeladen oder den Abendsegen mit einer Musik verbunden hatten. Ich bat immer einige um Mitarbeit, konnte auch zwei Organistinnen gewinnen und lud mit Handzetteln ein. Meine treueste Mitarbeiterin war Siglinde. Wir betrachteten die Details unserer schönen Kirche, ich teilte auch Fotos aus, die manche in einem Mäppchen sammelten. Viele brachten Blumen als Dank an den Altar und zündeten Kerzen zu ihren Gebeten an, mit oder ohne Worte. Mitunter war der Abendsegen besser besucht als der Sonntagsgottesdienst. Das führte dazu, dass unser Ortspfarrer Anfang 2017 (nach vier Jahren!) die Fortführung untersagte. Der Gottesdienst dürfe keine Konkurrenz haben, ich spalte die Gemeinde. Für mich und Siglinde war das ein Schlag ins Gesicht. Wir fügten uns, obwohl es nicht einmal eine Beratung im KV dazu gegeben hatte. Pfarrer Häußler informierte auch die Gemeinde nicht, so dass erst nach und nach die verwunderten Anfragen kamen. Ein Artikel in der Kirchenzeitung „Der Sonntag“ hatte zur Folge, dass er alle gottesdienstliche Zusammenarbeit aufkündigte.

Ich hatte jahrelang geglaubt, dass wir in weiterem Sinne befreundet sind, aber rückblickend ist mir bewusst geworden, dass er den Abendsegen und andere Initiativen oft ausgebremst hatte. Das war auch bei einer weiteren Aktion so:

Seit Jahrzehnten ist es mir ein Dorn im Auge, dass unsere schönen Dorfkirchen meist verschlossen sind. 2014 stellte ich im KV den Antrag, einen „Monat der Offenen Dorfkirche“ zu planen. Wie beim Abendsegen war zunächst die Meinung: „Da kommt sowieso keiner.“ Schließlich wurde ich im Anschluss an eine Beratung des Bauausschusses eingeladen, mein Anliegen vorzutragen. Heraus kam eine „**Woche der Offenen Dorfkirche**“. Eine Stunde sollte die Kirche täglich offen sein. Es dürften keine Kosten entstehen und nur eine minimale zeitliche Belastung des Pfarrers und der Mitarbeiter. Ich erwiderte, die Kirche solle so viele Stunden offen sein, wie sich Gemeindeglieder zur Aufsicht bereit finden. Es waren schließlich fünf Stunden täglich. Ein Einlegeblatt in der kommunalen Rundschau mit einem Preisrätsel machte die Aktion bekannt. Schließlich kamen 350 Besucher, und 150 beteiligten sich an dem Preisrätsel. Ich war glücklich. Aber vom Pfarrer und KV gab es keinen Dank. Ich hätte mich nicht an den Beschluss („nur eine Stunde täglich“) gehalten. Eine solche Aktion überfordere die Gemeinde. Eine Wiederholung dürfe es nicht geben.

Seitdem beantrage ich jedes Frühjahr die Öffnung wenigstens eine Stunde pro Woche im Sommerhalbjahr. Überraschend hat jetzt der Kirchenvorstand beschlossen, die Kirche täglich zu öffnen.

In der **Musik** sehe ich eine gute Möglichkeit, mit Menschen außerhalb oder am Rande der Gemeinde in Kontakt zu kommen. Meine Klavier- und Trompetenschüler gehörten teilweise der Kirche nicht an. Mehrmals im Jahr, besonders nach Weihnachten, lud ich unsere Nachbarn zu einer Hausmusik ein. Eine Nachbarin feierte mit dem Posaunenchor und ihre Freunde eine Sommermusik im Garten. Ebenso mit dem Posaunenchor gab es vor und nach Ostern das „Singen am Osterbrunnen“, zu dem 80 bis 100 Personen kamen. Wer in Großpösna ein Instrument spielte, sollte sich an der Hausmusik im Kirchgemeindehaus beteiligen, die im Sommer und im Advent stattfand. Schließlich kam in den letzten beiden Jahren die „Hausmusik am Cembalo in der Patronatsloge“ hinzu. Dort ist nur für 18 Stühle Platz, so dass man sich die Karten vorher besorgen musste. Enttäuschte, die keinen Platz mehr bekamen, hörten vom Altarplatz aus zu. Unser tüchtiger „Pop-Kantor“, dessen Spezialität Jazz und Gospel sowie freie Improvisation ist, lässt mich gern gewähren, beteiligt sich aber in keiner Weise. Gemeinsames Musizieren macht viel Freude, ob im Posaunenchor oder am Klavier mit Siglinde (Flöte), Frau Deutrich (Klavier vierhändig) oder Iris (Querflöte).

Schon in den neunziger Jahren hatte ich im Kirchenbezirk eine **Initiativgruppe „Offene Kirchen“** gegründet. „Kirchenhüter“, die sich in ihrem Ort um die Kirche kümmerten und sie gelegentlich Besuchern zeigten, wurden zu Erfahrungsaustausch, zu Dank und Weiterbildung eingeladen. Gemäß den örtlichen Bedingungen sollten Kirchen zeitweise mit oder ohne Aufsicht geöffnet sein. Eine Bewegung entstand, flaute aber später wieder ab. Immer noch ist die große Mehrheit unserer Kirchen außerhalb der Gottesdienste geschlossen.

Im vergangenen Jahr habe ich – so verrückt das ist – einen neuen Anlauf genommen. Mein Vorschlag ist, dass die Dorfkirche an keinem Sonntag geschlossen und ohne Geläut ist. Zur festgesetzten Zeit soll ein Gemeindeglied die Kirchentür für eine Stunde öffnen, die Glocke läuten, die Kerzen anzünden und **ein Vaterunser und ein Gebet für den Ort** halten. Das ist nicht schwer, mag man denken, aber es bricht mit jahrhundertealter Gewohnheit. Viele Mitarbeiter und Gemeindeglieder werden weder Verständnis für eine regelmäßige Fürbitte noch eine offene Kirche haben. Unterstützer haben sich aber schon gemeldet. Es ist spannend, wie es weitergeht. In Großpösna, wo ich es gern probieren würde, sind mir die Hände gebunden.

Freundschaften pflegen

Die Umstände mit Stöcken und Rollstuhl und die verminderte Kraft lassen **Reisen** zur Ausnahme werden, so dass ich sie einzeln aufzählen kann. Den Urlaub verbrachten wir regelmäßig in Ostseebad Zingst, wo wir mit dem Heimleiterehepaar von Meerane her befreundet sind. Mit Catherine aus Paris machten wir eine Erzgebirgsfahrt. Zusammen mit Wolfgang und Karin Gruner besuchten wir ebenfalls im Erzgebirge die Landesgartenschau. Siglinde fuhr zweimal mit ihrer Freundin Charlotte zur Freundin Renate nach Düsseldorf. In meiner Heimatstadt Marienberg nahmen wir an der Diamantenen Konfirmation und am Klassentreffen teil. In Hannover feierten wir die Goldene Hochzeit von Gisela und Jochen Wölfel mit. Wir fuhren zum 80. Geburtstag von Siglindes Bruder Eike nach Bremerhaven. Die weiteste Fahrt ging 2016 nach Müllheim in Baden zur Beerdigung meiner Tante Ruth, bei der ich in der Kindheit zweimal die Ferien verbracht hatte. Wir trafen unsere elf Kusins und Kusinen und besuchten auf der Rückfahrt Ingrid in Heilbronn. In Meißen wurde unser Freund Heiko Franke, ein früherer Lehrvikar, als Rektor des Pastoralkollegs eingeführt, da konnten wir dabei sein.

Die **Besuche** bei uns kann ich nicht alle nennen. Ein paar will ich hervorheben.

Die beiden Hauptakteure der Friedensgebete und Demonstrationen in Leipzig, Pfarrer Wonneberger und Pfarrer Führer, kamen. Das Patenkind Sarai Knittel verbrachte in den Ferien immer ein paar

Tage bei uns. Der geistig behinderte Burkhard in Nordhausen freut sich das ganze Jahr auf das Wochenende bei uns und ruft oft an, ob es auch dabei bleibt und was wir mit ihm unternehmen. Sein Gedächtnis zeichnet alles auf.

Catherine aus Paris war zweimal da, und wir hoffen, dass sie nach ihrem Renteneintritt wieder mehr Zeit für uns hat. Frühere Gemeindeglieder tauchen plötzlich auf, wie Rainer Kröttsch aus Berlin, der uns seine Frau vorstellte. Oder Absolventen des Kirchlichen Fernunterrichts wie Matthias Demmig, den ich dann auch im Herzzentrum Leipzig besuchte.

An Bedeutung hat das Telefon gewonnen. Ich schreibe gern Briefe, sowohl auf Papier als auch im Internet.

Es hieß auch **Abschied** zu nehmen. Einen schnellen Tod hatten der Studienfreund Otfrid und unser früherer Ortspfarrer Johannes Langer, mit dem ich eng zusammen gearbeitet hatte. Er kam von einer Radtour und fiel beim Rasenmähen tot um. Er hatte mich oft besucht, auch als ich krank war. Unsere geliebte Tante Gerda lebt nicht mehr. Sie war unser Anlaufpunkt in Meerane, wo wir jetzt nur noch selten sind.

Ein freundschaftliches Verhältnis haben wir zu etlichen Nachbarn gewonnen, wie auch zu Leuten aus der Gemeinde. Gottfried Morgenstern, ein früherer Vikar, ist ins Nachbardorf gezogen. Die Freundschaft aus der Studienzeit zu Christian Schreier, der später das „Haus der Stille“ in Grumbach gründete, lebte wieder auf. Wir litten mit ihm, als seine Frau lebensgefährlich erkrankte, und atmeten auf, als sie doch wieder genas.

Das Leben bleibt bunt

Auch wenn alles langsamer geht und die medizinischen Verpflichtungen fast den Rang einer Halbtagsbeschäftigung haben, der Alltag ist nicht grau. Farbtupfer sind Opern- und Konzertbesuche, besondere Gottesdienste und Einladungen zu Festen. Wir fahren mit der Rad zum Friedhof Störmthal und pflegen dort die Gräber der geistig Behinderten. Wir besuchen unsere 90jährige Ruth im Behindertenheim Martinstift in Leipzig. Siglinde geht zum Seniorentanz. Wenn es mir sehr gut geht, werde ich manchmal übermütig. Eine Radtour um den Markkleeberger See war schön. Im Winter lag bei uns Schnee, da habe ich Langlaufski ausgeliehen. Der Versuch scheiterte kläglich, aber ich hatte es probiert. In Hunis Garten habe ich Kirschen gepflückt und bei Ekkehard die Dachrinne gereinigt und den Wein verschnitten. Da kriege ich hinterher die Quittung, aber ich bereue es nicht.

Ausblick

Wir haben auf dem Südfriedhof in Leipzig eine Grabstätte für uns beide gelöst. Es war Martins Wunsch, dass wir einmal neben seinem Söhnlein unsere letzte Ruhe finden. Durch die schwere Krankheit ist mir immer bewusst, dass jedes weitere Jahr ein Geschenk ist. Dass mir Gott noch einmal so viel Kraft zu einem aktiven und erfüllten Leben gibt, bleibt für mich ein Wunder und ein Grund zu täglichem Dank. Der Krebs ist nicht „besiegt“ und erinnert mich ab und zu daran, dass das Leben zerbrechlich ist und ich unterwegs zur Ewigkeit bin. In der festen Hoffnung, am Ende bei dem barmherzigen Gott anzukommen, bin ich gern unterwegs und möchte noch ein gutes Stück mit Siglinde und all meinen Lieben weiter wandern.

**Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen;
mein sind die Jahre nicht, die etwa mögen kommen;
der Augenblick ist mein, und nehm ich den in acht,
so ist der mein, der Zeit und Ewigkeit gemacht.**

(Andreas Gryphius)

Geschrieben zum Jahreswechsel 2017/2018

